

glückt es wohl einmal, seine mimischen Studien mitzuerleben. Er steht dann bewegungslos auf seinen hohen Beinen, die langen Flügel eng an den Leib geschmiegt, Hals eingezogen, und arbeitet nur mit der „Physiognomie“. Plötzlich hebt sich das Lid, ein kaltes, gläsernes Auge starrt, der Schnabel klafft auseinander, horizontal, und bleibt geweitet, fast eine Viertelstunde lang. Das ist unheimlich.

Unterdessen hat der Nimmersatt von seinem Flugbalken herunter entdeckt, daß im Marabugehege ein Fischlein liegen geblieben ist, und zwar so nahe am Rand, daß man es wohl mit einigem Geschick erangeln könnte. Die prachtvoll gefärbten Schwingen schlagen; ganz harmlos spaziert der Kleine zweimal in seiner Behausung auf und ab, wendet sich jäh nach links, der Schnabel flitzt durch die Maschen der Trennungswand; fast sieht es so aus, als biege er sich und tatsächlich greift die Spitze den Fisch — während der Mimiker noch immer posiert.

Harpyie und Tschaja.

Von seiner letzten Südamerikafahrt brachte Lorenz Hagenbeck die beiden nach Stellingen. Da saß nun der große blaugraue Schopfadler in seinem geräumigen Gehäuse, herrlich bewehrt mit schweren Fängen und dem Krummdolch des Schnabels. Er sah so gar nicht einem Vogel gleich, eher einer indianischen Tanzmaske, besonders wenn der Schopf gestäubt wie eine kriegerische Federhaube um das düstere Antlitz stand. Ich habe zugesehen, wie er seine Beute ausschlachtete, daß die Hühnerfedern flogen. Die Kraft seines Schnabelhiebs soll den menschlichen Schädel spalten, und unter den Indianern wird der Bezwinger dieses Adlers königlich verehrt.

Der Tschaja ist eigentlich eine große graue Gans, komisch durch die wenigen, langen Borsten an seinem Hinterhaupt und die beiden Halsringe, den breiten schwarzen und den fast nackten dünnen dicht unter dem Kinn. Der Tschaja wurde in Stellingen zu dem Nandus auf die große Wiese ausgesetzt, wo auch die Guanakofamilie mit ihren beiden kleinen Wollkindern weidete. Als ich eines Abends mit Lorenz Hagenbeck in das Gehege trat, um die Futterraufen zu prüfen, wippte der neugierige Tschaja von hinten heran und versuchte die Schärfe seines Schnabels mit harmlosen Pickstößen an meiner Wade. Wegjagen nützte nichts, er kam immer wieder. Drüben in den Pampas sollen sie zu Hunderten an die Wasserstellen kommen, ob Hirten da sind oder Jäger; und bei einbrechender Dämmerung ertönt ihr Gesang, der „Tscha-cha“ ein Orgelkonzert, das meilenweit in die Steppe dringt.

Der Kasuar aber und die Höckergans

präsentieren nur ihr Bild und finden sich auch ohne Worte grotesk genug.